

## Kunst kommt von Können, nicht von Kot

Werke von Marco Goecke werden reihenweise gecancelt

LILO WEBER

Was für eine fabelhafte Idee für einen Ballettabend: zweimal Igor Strawinskys grosse Ballettmusiken «Das Frühlingsopfer» und «Petruschka», gezeigt in zwei völlig unterschiedlichen Lesarten von weltberühmten Choreografen aus verschiedenen Generationen – von der legendären Pina Bausch und von Marco Goecke. Ein grossartiges Duo für das Staatsballett Berlin wäre das. Doch seit ein paar Wochen ist einer der beiden ein Problem: Seit Marco Goecke der Tanzkritikerin Wiebke Hüster in einem Wutausbruch einen Beutel mit der Hinterlassenschaft seines Dackels ins Gesicht geschmiert hat, haftet der Geruch an seiner Kunst.

Um nicht selbst damit kontaminiert zu werden, befördern viele Veranstalter seine Kunst gleich ganz aus dem Musentempel an die frische Luft. Goecke seinerseits hat schon kurz nach dem Vorfall seine Stelle als Ballettdirektor der Staatsoper in Hannover verloren, er wurde wegen Körperverletzung und Beleidigung angezeigt. Das ist juristisch folgerichtig, reicht aber einigen offenkundig nicht. Inzwischen geht es darum, auch den Künstler Goecke und sein Werk dauerhaft von den Bühnen zu verbannen.

### Tat und Kunstwerk

Nur so ist zu erklären, dass derzeit vielerorts Stücke Goeckes aus den Spielplänen gekippt werden, etwa am Staatstheater Nürnberg, beim Tanzensemble des Nationaltheaters Mannheim und beim Ballett Dortmund. Das renommierte Nederlands Dans Theater (NDT) hat eine Tour mit Goeckes jüngster Arbeit, «In the Dutch Mountains», zwar zu Ende geführt und will weiterhin Stücke von ihm zeigen, es

setzt aber die Zusammenarbeit mit ihm als Hauschoreografen aus. Zuvor hatten rund fünfzig niederländische Theater- und Tanzkritiker in einem offenen Brief dem NDT gedroht, sie würden sich kein Goecke-Stück mehr anschauen, wenn der Choreograf sich nicht vorbehaltlos entschuldige. Offenbar zeigte die Drohgebärde Wirkung, wengleich sie auf ein seltsames Rollenverständnis ihrer Unterzeichner schliessen liess.

Indes wurden auch in Berlin Stimmen laut, die nach einer Absetzung von Goeckes «Petruschka»-Choreografie aus dem Strawinsky-Abend riefen. Davon liessen sich jedoch weder die kommissarische Leiterin des Staatsballetts Christiane Theobald noch dessen künftiger Intendant Christian Spuck beirren – Zürichs scheidender Ballettdirektor ist in Berlin bereits beratend tätig. Das Staatsballett hat in einem Statement den Übergriff Marco Goeckes auf die Kritikerin klar verurteilt, betont aber gleichzeitig, wie sehr das Werk des Ausnahmekünstlers geschätzt werde.

Dessen «Petruschka»-Choreografie, entstanden 2016 für das Ballett Zürich, bleibt also im Programm und wird wie vorgesehen von einer Ballettmeisterin für den geplanten Doppelabend im Juni einstudiert. Das setzt ein wichtiges Zeichen für den Umgang mit Marco Goeckes Kunst. Denn wir reden hier nicht von irgendeinem Tanzkünstler, sondern von einem wegweisenden Choreografen, der die Ästhetik des Balletts in den vergangenen Jahrzehnten mitgeprägt hat. So hat er in den rund neunzig Stücken, die seit 2000 entstanden sind, die Tanzsprache des klassischen Balletts neu mit Ausdruck aufgeladen und das Spektrum tänzerischer Gesten überdies

um charakteristische eigene Elemente erweitert.

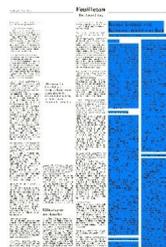
### Bevormundung des Publikums

Das Berliner Festhalten an seinem Werk ist auch deshalb zu begrüssen, weil es das Publikum in die Lage versetzt, sich selber eine Meinung zu bilden. Die Absetzung von unliebsamen Kunstwerken, das sogenannte Canceln, ist nämlich immer auch eine Bevormundung des Publikums. Daher muss jede Absetzung eines Stücks eingehend diskutiert werden. Zudem dürfen Kunstwerke nicht umstandslos mit der Person des Künstlers gleichgesetzt werden.

Goeckes Stück «Petruschka» weiss nichts von der abstossenden Tat des Hundekot-Werfers Goecke, und das nicht nur deshalb, weil es zu einer Zeit entstand, da sein Erschaffer für die Öffentlichkeit noch frei von Schuld war. Sondern vielmehr, weil sich Kunstwerke von ihrem Urheber loslösen und im besten Fall ein Eigenleben führen. Dann sprechen sie zu uns, vielstimmig, wenn sie gut sind, und vermögen in jedem andere Saiten zu berühren. Sofern wir uns – auch in einem moralisch schwierigen Fall wie diesem – darauf einlassen wollen.

Genau das wollen offenbar die Tanzinteressierten. Ballettabende mit Goecke-Stücken sind derzeit auffällig gefragt, etliche Vorstellungen ausverkauft. So auch in Hannover, ausgerechnet, am bisherigen Wirkungsort des Choreografen. Hier hatte sich die Opernintendantin Laura Berman im Zuge der Auflösung von Goeckes Vertrag sehr dezidiert für eine Trennung von Tat und Kunstwerk ausgesprochen.

Nach dem gleichen Grundsatz verfährt man in der Schweiz, wo Choreografien von Goecke unaufgeregter weiterhin gezeigt werden. In der kommenden Spielzeit wird das Ballett Zürich unter seiner neuen Direktorin Cathy Marston dessen «Nijinski»-Ballett von 2016 neu einstudieren – nach eingehender interner Diskussion, wie Marston betont. Und schon am 18. Februar kam



der Abend «Angels' Atlas» mit zwei Stücken von Crystal Pite und «Almost Blue» von Marco Goecke wieder auf die Bühne des Opernhauses Zürich. Ganz ohne Geschrei. Laut Medienstelle des Opernhauses gab es zwei kritische Zuschriften aus dem Publikum und viel Applaus für das Stück.

### Potenzial medialer Erregung

Am Bündner Origen-Festival wurde Mitte März «Seven Ages», ein von Goecke geschaffenes Tanzsolo zur Musik von Kirill Richter, mit Standing Ovations bedacht. Eine Absage des Projekts auf dem Julierpass wäre dem Festivaldirektor Giovanni Netzer unverhältnismässig erschienen, wie er sagt. Man hätte auf eine bedeutende Produktion verzichtet und den Komponisten und die Tänzerin mitbestraft.

Auch gibt er einen grundsätzlichen Aspekt einer derartigen Cancel-Culture zu bedenken: Soll man einen Künstler aufgrund einer wohl im Affekt begangenen Tat nun ein Leben lang strafen, seine Existenz zerstören, sein Werk verbannen? Der Schaden, der so angerichtet werde, könnte unter Umständen noch weit schwerer wiegen als die Tat selbst.

Allerdings verfieng diese Argumentation nicht überall. Giovanni Netzer habe Goecke rehabilitiert, schimpfte das «Bündner Tagblatt» – so laut, als wäre dessen Kritikerin vom Hundekotsack irgendwie mitgetroffen worden. Hier mag einer der Gründe für die Aufregung liegen: Viele Vertreter aus der Kulturkritik sehen im Übergriff auf die Tanzkritikerin einen Angriff auf ihre Arbeit. Interessanterweise waren die Töne schriller, je weiter entfernt die Schreibenden sich von der Tanzszene bewegten. Während einige Theaterkritiker in Goeckes Übergriff nicht weniger als einen Angriff auf die Pressefreiheit wähten, hielt sich die Fachkritik auffällig bedeckt. Tanzkritiker mahnten zur Ruhe und forderten die besagte Trennung von Tat und Kunst. In die Wüste schicken mochte Goecke kaum einer. In der Zunft weiss man, was wir an seiner Kunst haben.